

## *das buch zum thema*

---

HELMUTH KIESEL · HEIDELBERG

### CHRISTIAN HEIDRICH – «DIE KONVERTITEN»

Konversionen sind keine Seltenheit. Das 1988 erschienene «Wörterbuch des Christentums» teilt im Artikel «Konversion» mit, daß 1987 in der Bundesrepublik Deutschland rund 4.000 Protestanten den katholischen Glauben annahmen und etwa 7.000 Katholiken protestantisch wurden. In wie vielen Fällen es dabei aber um die überzeugte Wahl des «rechten» Glaubens ging, ist eine andere Frage; zu Recht vermutet der Artikel, daß bei einer Vielzahl dieser alltäglichen Konversionen «pragmatische Beweggründe wie die Vermeidung einer Mischehe» eine große Rolle spielen dürften, und zu vermuten ist auch, daß die Konversion in den meisten Fällen nicht als einschneidendes Ereignis empfunden wird und keine tiefgreifenden Folgen im religiösen Denken und Verhalten hat.

Anders bei jenen Konvertiten, die Gegenstand von Christian Heidrichs faszinierendem Buch «Die Konvertiten» sind. Es handelt von Menschen, welche die Konversion als Durchbruch zur absoluten Wahrheit erfuhren, durch die Konversion im Grunde ihres Denkens und Fühlens verändert wurden und nach der Konversion gleichsam in einem anderen Zustand lebten. Um dies plastisch werden zu lassen, führt Heidrich etwa zwei Dutzend mehr oder minder berühmter Fälle – von Paulus bis Edith Stein – genauer vor Augen. Er will freilich nicht eine Geschichte der Konversionen schreiben, sondern eine prägnante, aber doch auch umfassende und differenzierte Vorstellung des Phänomens «Konversion» schaffen. Und dem entspricht, daß er «Fälle» wählt, die als exemplarisch gelten können, und daß er diese in systematischer Absicht kombiniert und erörtert. Dies zeigt sich schon an Kapitelüberschriften wie «Die Blitzkonversion», «Die Augustinische Be-

*HELMUTH KIESEL, 1947 geboren, studierte Germanistik und Geschichte in Tübingen; Promotion 1977, Habilitation 1984; nach Lehrtätigkeiten in St. Louis/USA, Bochum und Bamberg lehrt er seit 1990 als Ordinarius Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Heidelberg. Er ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift.*

kehrung», «Konversion und Literatur», «Zwiespältige Konversion», «Scheiternde Konversion», «Die unmögliche Konversion».

Die systematische Absicht, die sich in diesen Kapitelüberschriften andeutet, verfolgt Heidrich aber auf eine ganz unauffällige Weise: Er erzählt Geschichten, die beiläufig auch systematisch interessante Erkenntnisse abwerfen. Überhaupt besteht ein Vorzug dieses Buches darin, daß sein Verfasser es versteht, zu erzählen: anschaulich und spannend; ausführlich, wo es angezeigt ist, und raffend, wo es zulässig ist; geschickt zitierend und paraphrasierend, so daß man immer wieder auch den Originalton der Konversionsberichte hört. Und darin besteht ein weiterer Vorzug dieses Buches: Der Verfasser überläßt sich weitgehend den Berichten, die von den Konvertiten selbst oder von anderen geschrieben wurden. Er liest sie zwar nicht unkritisch, sondern fragt abwägend, was ihr Wirklichkeitsgehalt und was ihr Aussagewille ist; aber er ist – glücklicherweise – nicht von dem Drang besessen, alles psychologisch oder soziologisch «hinterfragen» und «entlarven» zu wollen. Heidrich bietet eine Reihe materialreicher, einfühlsam geschriebener und klug, aber zurückhaltend erörterter Konversionsgeschichten, in welche neben den Konversionsberichten auch die Forschungsliteratur eingearbeitet ist; er will zunächst einmal informieren, und nicht gleich entlarven. Daß er von seinem Gegenstand fasziniert und von seinen «Helden», wenn man so sagen darf, eingenommen ist, zeigt sich auf Schritt und Tritt. Seine «Helden» sind aber nicht nur Männer und Frauen, die sich zur Konversion entschlossen und sie tatsächlich vollzogen haben, sondern auch Männer und Frauen, die – wie André Gide und Simone Weil – vor oder auf der Schwelle der katholischen Kirche stehengeblieben sind. So kommt mehrfach auch zur Geltung, was gegen eine Konversion sprach, und wird Verständnis auch für die geschaffen, die den entscheidenden Schritt vermieden. Heidrich will nicht zur Konversion bewegen, sondern über Konversionen berichten.

Nicht nur über religiöse Konversionen, sondern auch über politische, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist. In der Hauptsache werden aber religiöse Konversionen dargestellt, und zwar Konversionen zum katholischen Glauben, die anscheinend dramatischer verlaufen als Konversionen zum protestantischen Glauben; wenigstens bemerkt Heidrich, daß die entsprechenden Zeugnisse «bedrängender», aber auch «farbiger» erscheinen (12). Dieser Verweis auf das «Material» gibt der Entscheidung für die Konzentration auf Konversionen zum katholischen Glauben eine gewisse Plausibilität. Dennoch ist es ein bißchen bedauerlich, daß nicht etwa auch ein Beispiel einer Konversion vom Christentum zum Islam geboten wird. Oder sollte es dafür tatsächlich keine bemerkenswerten Beispiele und keine aufschlußreichen Berichte geben? Berichte, die zur Kenntnis bringen, warum jemand glaubt, dem Christentum den Rücken kehren zu müssen, und

worin die Vorzüge des Islam für ihn bestehen. – Wie dem auch sei! Man sollte sich zunächst einmal über das freuen, was Heidrich in so ansprechender Form präsentiert, und hier sei versucht, die interessantesten und wichtigsten Erkenntnisse des Buches zusammenfassend zu vergegenwärtigen.

Das erste Kapitel steht unter der Überschrift «Die Blitzkonversion», und seine Zentral- und Exempelfigur ist der 1915 geborene französische Publizist André Frossard, der, aus einer a-religiösen sozialistischen Familie stammend, am Abend des 8. Juli 1935 im Pariser Quartier Latin einem Freund in eine kleine Kapelle folgt, weil ihm das Warten vor der Tür zu lange wurde, plötzlich den Himmel aufgehen sieht und erkennt, daß Gott der Vater «existiert» und daß im Universum eine strahlende Ordnung herrscht. Von einem Moment auf den andern lebt Frossard in einem neuen Bewußtsein und läßt sich darin für den Rest seines Lebens durch nichts beirren, weder durch Argumente von Religionskritikern noch durch die Erfahrungen in der «Judenbaracke» der Gestapo, in der Frossard als «25%iger Jude» vom Dezember 1943 bis zum August 1944 inhaftiert ist. Frossard ist das Musterbeispiel einer voraussetzungslosen, aber absolut zwingenden Konversion, die dem Betroffenen keine Wahl läßt, ihn aber auch über alle Irritationen hinwegträgt und hinaushebt.

Das zweite Kapitel – «Durchbruch zur Wahrheit» – geht von der These aus, daß der Aufstieg des Christentums einer Vielzahl von Konversionen bedurfte (55), und fragt nach den Motiven, die in frühchristlicher Zeit Menschen bewegen mochten, sich der Sekte der «Nazoräer» oder «Christiani» anzuschließen. Die Frage ist mehr als berechtigt, weil die Antike – abgesehen vom Judentum – polytheistisch war, tendenziell synkretistisch dachte und Absolutheitsansprüche in religiösen Fragen negierte: «Man kann nicht nur auf einem einzigen Weg zu einem so erhabenen Geheimnis [wie der höchsten und allgemeinsten Wahrheit] finden», stellte 384 n. Chr. der berühmte römische Redner Symmachus fest. Die Mehrzahl der Menschen, die sich dem Christentum zuwandten, dürfte denn auch nicht durch die Frage nach der Wahrheit in die Nähe des Christentums geführt worden sein, sondern durch karitative Leistungen der frühen christlichen Gemeinden: durch ihre Sorge um die Armen und Kranken, ihre Unterstützung der Witwen und Waisen, ihre Solidarität mit Gefangenen usw. Das schließt nicht aus, daß es auch zu Konversionen aus intellektuellen Gründen kam; der Apologet Justin, der im Jahr 165 enthauptet wurde, ist ein Beispiel. Aber in der Regel dürften soziale Beobachtungen und ethische Überlegungen zur Konversion veranlaßt haben –: Motive, die im 20. Jahrhundert wieder in erhöhtem Maß wirksam wurden, aber die Menschen nicht mehr zu Christen werden ließen, sondern zu Kommunisten.

Mit dem dritten Kapitel, das unter der Überschrift «Die Kraft des Paradoxen» steht, wird die Beobachtung exemplarischer Konversionen fort-

gesetzt. Die unerwartete und letztlich nicht erklärbare «Lebenskehr» des Paulus bei Damaskus ist das Beispiel einer «klassischen» Bekehrung: «Klassisch, weil die Bekehrung selbst spektakuläre Züge trägt, ja sprichwörtlich wurde. Klassisch, weil sie in ihrer geschichtlichen Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Klassisch auch, weil das Bekehrungsereignis selbst, anders als seine Früchte, im letzten unfaßbar bleibt.» Überraschenderweise wird als zweites Beispiel die Konversion des englischen Schriftstellers und Humoristen Gilbert Keith Chesterton (1874-1936) rekapituliert. Was Paulus und Chesterton verbindet, ist – Heidrich zufolge – ihr außergewöhnlicher «Sinn für die Paradoxien der menschlichen Existenz», für die sie im christlichen – und was Chesterton angeht: katholischen – Glauben einen Schlüssel sahen. Was sie unterscheidet, ist, daß Paulus ein dramatischer Eiferer war, Chesterton aber ein heiterer Dogmatiker. So liegen trotz der Gemeinsamkeit der Paradoxie-Erfahrung Welten zwischen dem einen und dem anderen, und es fragt sich, ob Heidrich wirklich gut beraten war, Paulus und Chesterton nebeneinander zu stellen; man sieht nicht so recht, worin der Erkenntnisgewinn dieser aparten Kombination liegt.

Im vierten Kapitel wird so ausführlich, wie es der Gegenstand verlangt, die «Augustinische Bekehrung» rekapituliert und in ihrer Archetypik profiliert. Es war bekanntlich ein langer Weg durch verschiedene philosophische Schulen und heftige sinnliche Wirren, den Augustinus zurückzulegen hatte, bevor er für den Anruf der Bibel reif war und fähig, die richtigen Konsequenzen aus der Lektüre zu ziehen. Dann aber war eine Basis erreicht, die nicht mehr zu erschüttern war und ein grandioses Lebenswerk ermöglichte. Mit Augustinus vergleicht Heidrich den amerikanischen Schriftsteller Thomas Merton (1915-1968), der im Februar 1937 zufällig Etienne Gilsons Buch *«The Spirit of the Medieval Philosophy»* in die Hand bekam und in diesem Buch, das zu Mertons Empörung mit einem «Imprimatur» versehen und solchermassen als «katholisches» Buch ausgewiesen war, überraschenderweise einige Gedanken fand, die ihn dem Katholizismus näher brachten und ihn im November 1938 konvertieren ließen. Mertons Entwicklung hat einige Gemeinsamkeiten mit der des Augustinus, seiner Bekehrung aber fehlt der eine, alles schlagartig verändernde Augenblick; es ist, wie Heidrich sagt, eine «fortgesetzte Bekehrung».

Das fünfte Kapitel gilt dem Thema «Konversion und Literatur». Als erstes Beispiel dient Alfred Döblin, der Verfasser von *«Berlin Alexanderplatz»* (1929), der, als Jude 1933 aus Deutschland verjagt und 1941 auch aus Frankreich vertrieben, 1943 in Kalifornien den katholischen Glauben annahm. Viele seiner Bekannten sahen darin ein Zeichen der psychischen und intellektuellen Verstörung; die Analyse seines Werks zeigt indessen, daß es sich bei Döblins Konversion um den Abschluß eines geistigen Prozesses handelt, der schon in den zwanziger Jahren einsetzte und im literarischen

Schaffen seinen Ausdruck fand. In dem Maß, in dem dies bekannt wurde, verlor das Werk von Döblin aber an Ansehen bei seinen Dichterkollegen und bei Kritikern. Der Pastorensohn Gottfried Benn quittierte die Nachricht von Döblins Konversion mit dem Satz «Gott ist ein schlechtes Stilprinzip», und dies bedeutet, daß Literatur von gläubigen Christen – und zumal von Konvertiten – von vornherein unter dem Verdacht stand, ästhetisch minderwertig zu sein. Auch für andere Autoren, die zum katholischen Glauben übertraten, wurde dieses Vorurteil zum Problem, aber Heidrichs Ausführungen lassen deutlich werden, daß die reflexhaften Abqualifizierungen nicht gerechtfertigt sind. Freilich gilt auch, was Kardinal Newman feststellte: daß Literatur zunächst einmal nach poetischen Kriterien zu beurteilen ist; Ermäßigung wegen rechten Glaubens oder besonderer Frömmigkeit gibt es nicht.

Unter der Überschrift «Zwiespältige Konversion» behandelt Heidrich im sechsten Kapitel Heinrich Heine und Edith Stein. Im Hinblick auf Heine, der in Religions- und Konfessionsfragen immer mehrdeutig blieb, leuchtet diese Überschrift ein; im Hinblick auf Edith Stein, deren Zuwendung zum katholischen Glauben im Vergleich zu Heines Zuwendung zum protestantischen Glauben überlegter und entschiedener gewesen zu sein scheint, leuchtet sie weniger ein. Beschlossen wird das sechste Kapitel mit Reflexionen über die «innere Beziehung und Zuordnung der beiden biblischen Religionen» und über die Bedeutung dieser Beziehung für die Konversion. Wer – wie Kardinal Jean-Marie Lustiger – vom Judentum zum Christentum übertritt, anerkennt damit Christus als den Messias und bestätigt die Kontinuität von Altem und Neuem Testament, von Judentum und Christentum. Wer hingegen – wie der Bibelwissenschaftler Georg Fohrer – vom Christentum zum Judentum übertritt, negiert diese Kontinuität und betrachtet Christus selbstverständlich nicht als Messias. Der 1915 geborene Fohrer, der 1979 konvertierte, fühlte sich aus bibelwissenschaftlichen Gründen dazu genötigt: Die christliche Rede vom Messias schien ihm eine illegitime Bezugnahme auf das Alte Testament zu sein.

Das siebte Kapitel bietet mit dem deutschen Schriftsteller Reinhold Schneider und dem amerikanisch-jüdischen Theaterkritiker und Literaturwissenschaftler Richard Gilman zwei Beispiele für die «Scheiternde Konversion» (so die Kapitelüberschrift). Schneider, der aus einer Mischehe stammte und katholisch getauft war, wandte sich nach langen kirchenfernen Jahren unter dem Eindruck des Dritten Reichs wieder dem Glauben zu und schuf aus diesem neu gewonnenen Glauben heraus einige Werke von deziert christlichem, ja katholischem Gehalt und zugleich von literarischem Rang; unter dem Eindruck der fatalen politischen Entwicklung verlor Schneider seinen Glauben an eine göttliche Ordnung der Welt allerdings wieder und geriet mit seinen letzten Aufzeichnungen in die Nähe des

Nihilismus. Gilman wurde – wie Thomas Merton – durch Gilsons *«Spirit of Medieval Philosophy»* auf den Weg zum christlichen Glauben gebracht und ließ sich 1953 als knapp Dreißigjähriger taufen. Was ihm Probleme machte, waren seine sexuellen Wünsche und Aktivitäten, auf welche die Beichtväter verständnislos und oberflächlich reagierten. Vier Jahre nach der Konversion verlosch sein Interesse an Beichte und Liturgie wieder; sein «Katholischsein» löste sich nach und nach wieder auf.

Das achte Kapitel thematisiert die «unmögliche Konversion». Die Hauptbeispiele sind der französische Schriftsteller André Gide und die französisch-jüdische Schriftstellerin Simone Weil. Beide näherten sich dem katholischen Glauben stark an und führten lange Dispute, die leicht vollends zur Konversion hätten führen können. Gide, so scheint es, wurde vom Schritt in die Kirche dadurch abgehalten, daß er schon bei Claudel, der ihn zur Konversion geradezu drängte, kein Verständnis für seine homosexuelle Neigung fand. Weil, die sich seit einem mystischen Augenblick von Christus selbst «ergriffen» fühlte, nahm von der förmlichen Konversion aus zwei Gründen Abstand: zum einen aus mystischer Abneigung gegen dogmatische Fixierungen; zum andern aus Solidarität mit all denjenigen, die den Weg in die Kirche nicht finden konnten oder am Eintritt in die Kirche gehindert wurden. Das Kapitel ist besonders interessant, weil es einiges von dem zeigt, wofür Glaubensgewißheit und Glaubenseifer blind machen konnten.

Das neunte Kapitel steht unter der Überschrift «Der Gott des irdischen Schmerzes» und gilt den politischen Konversionen im 20. Jahrhundert, also den Konversionen zum Kommunismus. Arthur Koestler, André Gide und Ignazio Silone sind die Beispiele. Die Kapitelüberschrift nennt das Hauptmotiv für den Anschluß an den Kommunismus: den Schmerz angesichts der himmelschreienden sozialen Ungerechtigkeiten. Mit religiösen Konversionen sind die Anschlüsse an die kommunistische Ideologie und an die Kommunistischen Parteien deswegen vergleichbar, weil sie – wie die religiösen Konversionen – von dem Gefühl begleitet werden, auf ein neues Fundament gestellt zu sein, die Wahrheit zu besitzen, die Welt zu durchschauen, dem Heil näher zu sein. Das Kapitel zeigt aber nicht nur, wie sich die Konversionen zum Kommunismus gestalteten, sondern auch, wie stark die daraus resultierende Verblendung gegenüber der sozialen Wirklichkeit war und wie schwierig es für die Betroffenen war, sich, wenn diese Verblendung zufällig aufgehoben wurde, aus der Bindung an die Partei zu befreien. Einer der ersten, dem dies gelang, war Gide, der nach seiner Reise durch die UdSSR, wo er wie ein Staatsgast behandelt wurde, einen ernüchternden Bericht publizierte. Was mochte seinen Blick geöffnet haben? Nicht zuletzt registrierte er mit einigem Staunen auch, daß die Homosexuellen in der UdSSR per Gesetz den «Konterrevolutionären» gleich-

gestellt worden waren und im Fall der Entlarvung mit fünfjähriger Deportation zu rechnen hatten.

Das letzte, «Epilog» überschriebene Kapitel lenkt den Blick zunächst auf eine vorläufig letzte spektakuläre Konversion: die von Ernst Jünger, der sich am 26. September 1996 im Alter von 101 Jahren in die katholische Kirche aufnehmen ließ. Auch hier handelt es sich um einen Akt, der sich lange angebahnt hatte und der in der Konsequenz von Jüngers Lebenserfahrung und Weltauffassung lag. Seine Lebenserfahrung hatte ihm, wie er einmal notierte, das Gefühl vermittelt, «geleitet» zu sein, und sein Blick auf die Welt zeigte ihm – trotz aller geschichtlicher Destruktionen – Hinweise auf eine kosmische Ordnung, von der ihm am ehesten noch die katholische Kirche etwas zu wissen schien. Jüngers Konversion ist eine Mißtrauens-erklärung gegenüber all dem säkularen Wissen, das von der Neuzeit entwickelt und von der Moderne, vom 19. und 20. Jahrhundert, ausgebaut und verabsolutiert worden war. Und Jüngers Konversion ist ein (vorläufig) letztes Indiz dafür, daß die Geschichte der Konversionen nicht zu Ende ist, sondern fort dauern wird. Ja, Heidrich vermutet – mit Blick auf die 11.127 Katechumenen, die sich im Jahr 1996 in Frankreich auf die Aufnahme in die katholische Kirche vorbereiteten, daß der Konvertit in dem Maß, in dem die früher übliche religiöse Sozialisierung zurückgeht, zur «exemplarischen Figur des Gläubigen» werden könnte: «Sein Glaube und seine Kirchenzugehörigkeit sind nicht die Folgen einer zufälligen biographischen Vorgabe. Der Konvertit ist ein Erfahrener, der geprüft und gewogen hat, wohl auch selbst geprüft und gewogen wurde.»

Die stark kondensierende Rekapitulation der einzelnen Kapitel von Heidrichs Buch sollte einen Eindruck von den verschiedenen Typen der Konversion und von der Breite des Spektrums vermitteln. Die noch weit darüber hinaus reichende biographische und religionshistorische Reichhaltigkeit des Buches kann in einer knappen Besprechung nicht gezeigt werden. Diese Reichhaltigkeit macht es auch schwer, ein allgemeineres Fazit zu ziehen. Aber vielleicht ist ein solches in den Sätzen enthalten, mit denen Heidrich sein Schlußkapitel einleitet: «Sie sind die Seismographen der Idee. Konversionen und Konvertiten zeigen an, ob *im Innern* Leben und Bewegung herrschen oder aber Stillstand und Tod. [...] Nur wo Leben herrscht, dort schlagen sie an, dort zieht es sie hin. [...] Es gibt, so die historische Erfahrung, Konversions-Wellen, die sicherlich nicht nur Überzeugte mit sich führen. [...] So tut man gut daran, Konversionen im letzten nicht in ihrer numerischen Anzahl zu messen. Gleichwohl: Bleiben sie aus, ist die Idee alt geworden.»